Path.
7425/21.

Path.
425(2

<36608246990017

<36608246990017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

# Ueber die Ungewißheit des Todes

und

das einzige untrügliche Mittel ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen,

und

das Lebendigbegraben unmöglich zu machen

nebſt

der Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauſes in Weimar

von

D. Chriſtoph Wilhelm Hufeland,

Herzogl. Weimariſchen Hofmedicus.

---

Mit einem Kupfer.

---

Weimar,

bey C. J. L. Glüſing. 1791.

Digitized by Google

Haec eſt conditio mortalium, ad has et ejusmodi occaſiones fortunae gignimur, uti de Homine ne morti quidem debeat credi.

PLINIUS. Nat. Hiſt. Lib. VII. c. 52.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Einer unſerer beſten Naturforſcher, Fontana, beſchäftigte ſich lange mit Verſuchen über die Reizbarkeit und die Dauer der Lebenskraft. Er trocknete in dieſer Abſicht einen Haarwurm beym Feuer ganz ein, und nach einer halben Stunde wurde er doch im Waſſer wieder lebendig. Ein Räderthier, eine Art von Polypen, die im Waſſer lebt, legte er drittehalb Jahr lang in dürre Erde, ließ es den Sommer hindurch von den heißeſten Sonnenſtrahlen ausbrennen, und nun goß er wieder Waſſer darüber; es dauerte nur zwey Stunden, ſo bekam es Leben und Bewegung wieder, wovon es drittehalb Jahre lang nicht das geringſte Zeichen gegeben hatte. Ein anderes wurde auf einer Glasſcheibe einen ganzen Sommer hindurch der Sonnenhitze ausgeſetzt; es trocknete ſo zuſammen, daß man es für nichts anders als einen Tropfen dürren Leim halten konnte. Nun tröpfelte man etwas Waſſer darauf, und ſiehe, der Leim fieng wieder an zu leben und ſich zu bewegen.

Wer kann dieſe merkwürdigen Verſuche leſen, ohne zu erſtaunen, ohne von den Gedanken erſchüttert zu werden, „ein todtes ausgetrocknetes

 Ge-

Geſchöpf kann Jahre lang den Funken des Lebens unſichtbar in ſich tragen!" Aus ſeinem Element geriſſen, zur Mumie gebrannt, ohne Nahrung, ja dem Anſcheine nach, ohne alle Lebensorgane, bleibt ihm dieſe unbegreifliche Kraft treu. Nur ein ſchickliches Erweckungsmittel, die bloße Berührung des ihm gewöhnlichen Elements, und die ſchlafende Kraft wird wieder rege, die verſchrumpften Organe wieder frey und beweglich, und der todte Leim iſt wieder lebendiges Thier.

Eb ſcheint alſo die Grenzlinie zwiſchen Tod und Leben bey weitem nicht ſo beſtimmt und entſchieden zu ſeyn, als man gewöhnlich glaubt, und nach den gewöhnlichen Begriffen von Tod und Leben erwarten könnte. Es exiſtirt ein Zuſtand, der auf keine Weiſe Leben, aber eben ſo wenig Tod genannt werden kann; ein Zuſtand, in welchem nicht nur unſere Sinne nicht die mindeſte Spur von Leben entdecken können, ſondern in welchem die Lebenskraft wirklich nicht lebt, und ohne Wirkſamkeit, ohne Einfluß auf den mit ihr verbundenen Körper iſt. — Es iſt bekannt, daß das ſinnliche Bild des Lebens oder auch vielleicht ſein Urſtoff, das Feuer, in einem freyen aber auch in gebundnem Zuſtand exiſtiren kann: das Holz, das wir jetzt kalt und todt in die Hand nehmen, kann durch den kleinſten Funken in Hitze und Flammen geſetzt werden. Man kann dieſe wieder löſchen, das heißt, den Feuerſtoff wieder

in

in den vorigen Zuſtand von Unwirkſamkeit verſe-
tzen, und die Kohle wird nun dieſes unſichtbare
gebundene Feuer, dieſe Fähigkeit wieder zu ent-
brennen, viele Jahre lang behalten, bis die Zeit
ihre Beſtandtheile auflöſet. Eben ſo ſcheint es
mit dem Leben zu ſeyn. Die Lebensflamme, das
heißt, ſein freyer wirkſamer Zuſtand, kann fehlen,
und doch der Lebensſtoff noch in reichem Maaße
vorräthig ſeyn, immer bereit, wieder flammend
und wirkſam zu werden, wenn das Bindungsmit-
tel gelöſet, oder die ſchlafende Kraft auf ſolche Art
erweckt wird, daß ſie ſelbſt jenen Widerſtand
überwältigt und ſich frey macht. Jedes Ey, jedes
Saamenkorn iſt Beweis hiervon. Es enthält
ſchon die ganze Lebenskraft eines künftigen We-
ſens, aber noch ſchläft ſie, noch iſt ſie gebunden:
man gebe ihr Wärme und Feuchtigkeit, und ſie
wird erwachen, und uns auch ſinnlich von ihrem
Daſeyn überzeugen.

Dieſe merkwürdige Eigenſchaft der Lebenskraft
iſt ſo allgemein, daß wir durch die ganze lebende
Natur ihre Spuren entdecken. Es ſcheint kein le-
bendiges Weſen zu exiſtiren, was nicht in dieſen
Mittelzuſtand zwiſchen Leben und Tod gerathen
könnte; ja es giebt viele, die nach einer feſtgeſetz-
ten Ordnung zuweilen in denſelben gerathen müſ-
ſen. So ſtirbt ein großer Theil der Pflanzenwelt
mit Eintritt des Winters, um im Frühling wieder
zu erwachen. So bringen Bären, Schwalben,

Ratzen und andere Thiere den kälteſten Theil
des Jahres in dieſem Todähnlichen Schlaf zu, und
die wiederkehrende Wärme macht die ſo lange ge-
bundene Lebenskraft wieder frey. So beſitzen ei-
ne Menge Waſſergeſchöpfe und Sumpfbewohner,
deren Exiſtenz höchſtprecair iſt, das Vermögen
mit ihren Wohnungen zu vertrocknen, und den-
noch ein verborgenes Leben Monate und Jahre
lang zu behalten, bis es dem Zufall gefällt, ihnen
wieder Waſſer und mit dieſem auch ihre Exiſtenz
wieder zu geben. — Sie ſterben, um ihr Leben
in ihr Innerſtes zu verſchließen, um es auch ohne
Nahrung, ohne Element erhalten zu können *).
Gewiß eine große, eine göttliche Weisheit, die
den Tod zum Erhaltungsmittel des Lebens macht;
eine Entdeckung, die alle Schreckbilder von Zer-
ſtörung und Vernichtung verſcheuchen, und uns
zu-

*) Selbſt bey Menſchen beſtätigt ſich dieſe Wahrheit.
Der Scheintod kann das beſte Mittel gegen den Tod
werden. Ein Scheintodter kann weder verhungern noch
erſticken, denn er braucht weder Nahrung noch Luft
zur Subſiſtenz; und eine Menge Urſachen, Gift u. d.
die dem Lebendigen abſolut tödtlich ſeyn würden, wer-
den auf den Zuſtand des gebundenen Lebens ganz un-
wirkſam ſeyn. Hierauf gründen ſich die Beyſpiele von
Perſonen, die in dem Augenblicke, wo ſie erſäuft wer-
den ſollten, vor Schrecken in Ohnmacht fielen, und
nun, ohne zu ertrinken, Viertelſtundeu lang im Waſſer
zubrachten.

Digitized by Google

zunächſt auf den großen und beruhigenden Gedanken führen muß: „Selbſt der wahre Tod iſt nur das große Erhaltungsmittel unſers Daſeyns.“

So wie aber die Lebenskraft durch die verſchiedenen Organiſationen, mit denen ſie verbunden iſt, auf die mannichfaltigſte Art modifizirt wird, und hieraus die ins Unendliche verſchiedene Stufen von Leben und Lebensvollkommenheit entſtehen: ſo finden wir auch dieſe Eigenſchaft derſelben, das Vermögen zu ſterben und wieder zu erwachen, von ſehr ungleicher Vollkommenheit und Dauer. Je einfacher das Leben eines Geſchöpfs iſt, je weniger und je gröber ſeine Organe, und je unabhängiger von auſſen ſeine Subſiſtenz, deſto vollkommener und anhaltender kann der Scheintod ſeyn, deſto länger kann das Leben ruhen, das ſchon an ſich nur ein halbes Leben iſt, und deſto leichter kann es wieder erweckt werden, weil es nur wenige und grobe Organe braucht, die der Zerſtörung lange wiederſtehen. Dieß iſt der Fall bey Polypen und Pflanzenthieren, deren Leben weder Athemholen noch Blutumlauf bedarf, und für die ein jahrelanger Tod nur ein Schlaf iſt.

Mit jeder Stufe der Schöpfung nimmt nun die Vollkommenheit des Lebens, aber zugleich auch die Vervielfältigung ſeiner Bedürfniſſe zu. Das Bedürfniß des Blutumlaufs und einer ununterbrochnen innern Bewegung, die dadurch bewirkte

 ſchnelle

ſchnelle Aufreibung ſeiner ſelbſt, welche beſtändigen Erſatz von auſſen fordert, und Nahrung, Verdauung, Aſſimilation, unenbehrlich macht; bey noch vollkommnern Thieren das Bedürfniß der Luft und des Athemholens, alles das macht das Leben von Stufe zu Stufe abhängiger und einer langen Unterbrechung unfähiger. Der Menſch iſt das äuſſerſte Glied der ſichtbaren Schöpfung, und in ihm finden wir das vollkommenſte Leben, den größten Reichthum der Zuſammenſetzung und gewiſſermaßen den Inbegriff aller Kräfte der lebendigen Natur. Verdauung, Aſſimilation, Blutumlauf, Athemholen, Abſonderungen aller Art, die ganze Reihe von Bewegungen, von der einfachſten Zuſammenziehung an bis zur Seelenwirkung, ſind die mannichfaltigſten Mechaniſmen, auf deren ununterbrochnen Wirkſamkeit ſein Leben und ſeine Erhaltung beruhet. Aber gerade dieſe künſtliche Zuſammenſetzung, dieſe wunderbare Verkettung der phyſiſchen, thieriſchen und geiſtigen Natur iſts, was dem menſchlichen Leben einen Theil der Feſtigkeit und Selbſtbeſtändigkeit einfacherer Weſen raubt, und ſeine Berührungspuncte mit der umgebenden Natur ſowohl als ſeine Abhängigkeit von derſelben vervielfältigt. Nicht genug, daß ſeine gröbern Beſtandtheile von Zeit zu Zeit erſetzt werden müſſen, die geiſtige Kraft, mit der der Menſch am vollkommenſten erfüllt iſt, bedarf jeden Augenblick Nahrung und Erneuerung, und ein freyer Zutritt der Luft nebſt dem ununterbrochnen

Athem-

Athemholen iſt das beſtändige dringende Erforderniß, um die Flamme des thieriſchen ſowohl als geiſtigen Lebens zu unterhalten. Genug, der Menſch lebt keinen Augenblick von ſich ſelbſt; und man kann ſein Leben mit Recht eine beſtändige Conſumtion, ein immerwährendes Nehmen, Zueignen und Wiedergeben nennen.

Hieraus folgt nun für unſre jetzige Unterſuchung, einmal, daß ein ſo zuſammengeſetztes und abhängiges Leben auf weit vielfältigere Weiſe geſtört und unterbrochen werden könne; zweytens, daß ein Leben, was ſo beſtändiger Erneuerung und geiſtiger Nahrung bedarf, zwar einige Zeit in einem gebundnen Zuſtand exiſtiren könne, aber gewiß ohne jene Beyhülfe eher verlöſchen müſſe; und endlich, daß, wenn auch die Lebenskraft im Innern ſich erhält, es doch ungleich mühſamer ſeyn werde, ein ſo zuſammengeſetztes Gewebe von Organen wieder in Gang zu ſetzen, die oft ſchon durch einen kurzen Stillſtand ihre Brauchbarkeit verlieren. Der Scheintod muß alſo beym Menſchen weit leichter möglich ſeyn, aber er muß engere Grenzen haben, als bey unvollkommenern Geſchöpfen.

Dies iſts nun auch, was uns die Erfahrung lehrt. Schon in den früheſten Zeiten der Menſchengeſchichte finden wir einzelne Spuren davon. Menſchen ſtarben und erwachten wieder. Asklepiades, Appollonius von Tyana er-



Digitized by Google

warben ſich dadurch unſterblichen Ruhm, daß ſie Menſchen, die man eben begraben wollte, wieder erweckten. Später hin ſcheint der Fall unter den Griechen ſo häufig vorgekommen zu ſeyn, daß man einen eigenen Namen, Hyſteropotmi, für die wieder Erwachten erfand, ſie noch einmal taufte, und ſie feyerlich zum zweyten Leben einweihete. Bey den Römern trug ſichs einigemal zu, daß die Todten erſt auf dem Scheiterhaufen wieder zum Leben kamen, und höchſtwahrſcheinlich entſtanden hieraus der Gebrauch, vor dem Verbrennen dem Leichnam ein Glied des Fingers abzuſchneiden, um die noch etwa übrigen Spuren von Lebensgefühl zu entdecken. Aber die neuern Zeiten, wo man aufmerkſamer auf dieſe Erſcheinung wurde, ſind ungleich reicher an Beyſpielen. Man kann ſie im Brinkmann, Brühier u. a. zu hunderten aufgezeichnet finden, und es werden wenig Orte ſeyn, wo ſich nicht einmal eine ſolche Geſchichte zugetragen haben ſollte. Dieſe Reihe von Erfahrungen ſetzt uns nun in Stand folgendes wichtige Reſultat feſtzuſetzen.

Der Tod des Menſchen iſt keine plötzliche Verwandlung, kein Werk des Augenblicks, ſondern ein ſtufenweiſer Uebergang aus dem Zuſtand des wirkſamen Lebens in den des gebundnen oder Scheintods, und durch dieſen erſt in den vollkommnen Tod, oder den totalen Verluſt aller Lebenskraft. Es iſt ein zwar altes aber ſehr ſchädliches

liches Vorurtheil, daß mit dem äußern Leben auch zugleich das innere, oder, was eben das heißt, mit der Wirkung auch die Urſache aufhören müſſe, und ein Blick auf die Entſtehung der Lebens giebt uns hierüber ein deſto helleres Licht. So gewiß, da der Menſch ſtufenweis aus dem unvollkommenſten Leben zum vollkommenen übergeht, ſo gewiß das Herz der erſte klopfende Punkt iſt, in dem ſich das Leben, noch ehe irgend ein andrer Theil exiſtirt, regt und wirket, und von da aus es zu Bildung und Belebung der übrigen Organe ausſtrömt; eben ſo gewiß iſt dieſe Stufenfolge beym Schwinden deſſelben; es zieht ſich von den äußern Theilen zu den innern eigentlichen Lebensorganen zurück, und conzentrirt ſich zuletzt im Herzen, ſeinem erſten Sitz und Urquell, in welchem es auch am längſten ausdauert. Man kann folglich drey Hauptmomente des Sterbens, oder eben ſo viel Grade des Todes annehmen.

Erſtens den Zuſtand, wo alle Bewegung, die unſere Sinnen erreichen können, aufgehoben, und der Menſch das völlige Bild des Todes iſt, aber im innern noch Lebenskraft ſchläft, und die Organe noch nicht die Fähigkeit ihres Einfluſſes verlohren haben, der, wenn nur ein paſſender Reiz angewendet oder die bindende Urſach gelöſet wird, auch wieder äußerlich ſichtbar werden muß. Dieſer Grad iſt alſo heilbar, ja es kann noch darin ein dunkles Bewußtſeyn des Daſeyns und

ſelbſt

ſelbſt noch äuſſere Sinnlichkeit gegenwärtig ſeyn, ohne daß die mindeſte Aeuſſerung des Lebens mög-lich wäre: wie die fürchterliche Geſchichte jener Dame beweißt, die alles hörte, was man bey ih-rem vermeynten Leichnam ſprach und zu deſſen Beerdigung veranſtaltete, und in der peinlichſten Lage und in beſtändiger Anſtrengung ein Lebens-zeichen von ſich zu geben, ohne es zu können, über vier und zwanzig Stunden zubrachte, wo noch eben zur rechten Zeit ihr inneres Leben ſeine Todeshülle durchbrach.

Zweytens der Zuſtand, der dem vorigen im Aeuſſern völlig gleicht, und wo ebenfalls noch Le-benskraft im gebundnen Zuſtand übrig iſt, dieſe aber zu viel an Energie, oder die feinſten und edel-ſten Organe zu viel an Brauchbarkeit verloren ha-ben, um wieder frey und lebendig werden zu kön-nen. Er iſt die gewöhnliche und nothwendige Folge des vorigen, denn eben durch den Stille-ſtand der Maſchine müſſen, nach längerer oder kürzerer Zeit, die Organe unbrauchbar und die Le-benskraft ſelbſt ohnmächtiger werden. Doch folgt hieraus nicht, daß alle Todte erſt aus jenem in dieſen Zuſtand übergiengen; nein, der Schlag des Todes kann ſo treffen, oder der Körper ſchon vor-her ſo erſchöpft ſeyn, daß zugleich mit den äuſſern Lebenszeichen auch die Möglichkeit einer Wiederbe-lebung verſchwindet.

Ohn-

Ohnerachtet nun dieſer Grad des Todes weſentlich von dem vorigen verſchieden iſt, ſo haben wir doch kein äuſſeres Unterſcheidungszeichen deſſelben von dem, der noch heilbar iſt, und wir müſſen beyde ſo lange für eins halten, bis

der dritte Grad, die wirkliche Auflöſung durch Fäulniß, eintritt. Nun erſt iſt die Vollkommenheit des Todes gewiß, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Lebenskraft nicht eher völlig verlöſcht, als bis die Organiſation ſelbſt getrennt, und das zuſammengeſetzte Weſen in ſeine einfachſten Beſtandtheile zerlegt wird.

Dieſe große und wichtige Entdeckung nun, die für unſere Beruhigung, Hoffnung und für die wirkliche Wiederbelebung manches verlohren gegebenen Scheintodten, vom wohlthätigſten Einfluſſe hätte ſeyn ſollen, die der Zärtlichkeit und ausdauernden Liebe ſo manchen ſchönen Triumph *) ver-

*) Folgende rührende Geſchichte iſt ein Beweis hiervon. Ein junger Menſch verliebte ſich zu Paris in die Tochter eines reichen Bürgers, und ſie in ihn, aber ihr Vater zwingt ſie, einen andern zu heyrathen. Nicht lange darauf verfällt ſie vor Gram in eine Krankheit und ſtirbt. Man begräbt ſie, wie in Paris gewöhnlich, nach vier und zwanzig Stunden. Ihr erſter Liebhaber der der Sehnſucht nicht wiederſtehen kann, ſie noch einmal zu ſehen, gewinnt den Todengräber, ihm das Grab zu öffnen. Es geſchieht in derſelben Nacht: der

verſprach, hat leider gerade das Gegentheil bewirkt. Sie iſt die Quelle der peinlichſten Unruhe worden, und hat die Schrecken des Todes verdoppelt. Unzählige, die den Tod an ſich nicht ſcheuen, erbeben nun bey dem Gedanken, lebendig für todt gehalten zu werden, und bey jedem Todes-

der junge Menſch droht dem Todengräber augenblicklich den Tod, wenn er nicht ſchweigen würde, nimmt die Leiche heraus, und trägt ſie in ein benachbartes Haus. Hier legt er ſie ans Feuer, reibt ſie mit warmen Tüchern, und ſucht ihr unter tauſend Umarmungen und Küſſen das Leben wieder einzuhauchen. Und nach einigen Stunden wurd ihm ſeine Mühe reichlich belohnt; ſie fieng an zu ſeufzen, und ihr Leben kehrte wieder. Bald darnach gieng das ſeltene, durch den Tod vereinte Paar, nach England, und wagte es erſt nach einigen Jahren zurückzukommen. Man wollte ſie erſt gar nicht für die Verſtorbene erkennen; aber es ward bald erwieſen, und ihr jetziger Mann verlangte nun auch, daß man ihm das ihr gehörende Vermögen herausgeben ſollte. Es entſtand hierüber der ſonderbarſte Prozeß. Der erſte Mann beſtand darauf, daß ſie ihm noch zugehöre, der zweyte behauptete, ſie ſey für jenen todt, und nur für ihn und durch ſeine Bemühungen wieder lebendig worden. Aber das Parlament ſchien ſie doch dem erſten Beſitzer zukommen laſſen zu wollen; ſie warteten alſo den Prozeß nicht ab, ſondern kehrten nach England zurück. Die Akten dieſes merkwürdigen Prozeſſes befinden ſich noch in der Parlamentsregiſtratur.

desfall naher und geliebter Perſonen wird unſer Leiden durch die quälende Ungewißheit erhöht: Er iſt vielleicht nicht tod, ſondern er ſchläft nur. Und warum? Weil wir die Toden zu früh begraben, und den Zeitpunkt nicht abwarten, der die Gewißheit des Todes entſcheiden könnte.

Es muß uns alſo von der äuſſerſten Wichtigkeit ſeyn, folgende Punkte genau zu unterſuchen: Wie lange kann der Mensch in dieſem Mittelzuſtand zubringen? Hat man gar kein Zeichen, den Ueberreſt des Lebens zu erkennen? Und hat man wenigſtens kein Mittel, das Wiedererwachen im Grabe zu verhüten?

Was das erſte, die Dauer des Scheintods betrift, ſo müſſen wir leider geſtehen, daß ſich hierüber durchaus nichts beſtimmtes und allgemeines ſagen läßt. So viel wiſſen wir, daß die Verſchiedenheit des Falls und die den Tod begleiteten Umſtände auch hierin eine große Verſchiedenheit bewirken; aber die äuſſerſten Grenzen dieſer Möglichkeit des Wiedererwachens zu beſtimmen, dazu haben wir noch nicht Kenntniß der Naturkräfte und Erfahrung genug.

Vorzüglich muß hierbey der Vorrath von Lebenskraft und die mehrere oder mindere Energie derſelben einen großen Unterſchied machen, und der von Natur ſchwächliche oder durch Debauchen erſchöpfte wird natürlich eher erlöſchen, als der,

dem

dem noch jene Kraft in ihrer ganzen Fülle beywohnt.

Ferner die Todesart. Wer den natürlichen, das heißt den Tod des Alters ſtirbt, der ſtirbt am gewiſſeſten, denn hier iſt der Tod das Reſultat der Vertrocknung und Deſtruction, die jeder Körper durch eine gewiſſe Dauer des Lebens ſich ſelbſt zuzieht. Eben ſo der Tod von Krankheiten, ſie mögen lang oder kurz ſeyn, die die Quelle der Lebenskraft oder die Organiſation edler Theile zerſtören, iſt entſcheidend und unheilbar.

Aber nun denke man ſich Perſonen, die durch Gram und Kummer, durch langwierige Nervenkrankheiten in ſolchem Grad geſchwächt werden, daß ſie äuſſerlich zu leben aufhören. Hier können die Lebensorgane noch völlig unverſehrt ſeyn; es iſt nur Ohnmacht oder ein feiner Krampf, was die Lebenswirkungen unterbricht; und es braucht nur Zeit, ſo wird ſich die Lebenskraft, die in dieſem Fall dem Tod lange wiederſtehen kann, wieder erholen und in Thätigkeit ſetzen, wie die Erfahrung lehrt. Eben ſo wenig darf man denen trauen, die bey völlig geſundem Körper von einem gewaltſamen Tode, es mag nun Schlagfluß oder eine äuſſere Verletzung, Erſaufen, Erſticken u. ſ. w. ſeyn, ſterben. Auch hier iſt nur die Flamme des Lebens gehemmt, der Funke kann noch lange unter der Aſche fortglimmen. Auch von Perſonen, die ſich verblutet haben, hat man merkwürdige

Bey-

Beyſpiele eines lange dauernden verborgenen Lebens.

So viel iſt gewiß, daß das weibliche Geſchlecht dem Scheintodt mehr ausgeſetzt iſt, als das männliche, und daß daher die meiſten und intereſſanteſten Fälle dieſer Art Frauenzimmer betrafen. Am leichteſten aber können die, die mit der hyſteriſchen Nervenſchwäche, mit häufigen Ohnmachten, Krämpfen, Abweſenheiten behaftet ſind, hinein gerathen, und vielleicht am längſten darin aushalten, und hier muß man äuſſerſt auf ſeiner Hut ſeyn, weil das ſchon an dergleichen Pauſen gewöhnte Leben unglaublich lange darin verharren, und doch durch die unbedeutendſten Veranlaſſungen wieder erwachen kann. Ja was noch gefährlicher iſt, der Scheintod kann hier zuweilen eine periodiſche Krankheit ſeyn, die mehrere Tage den Körper gegen alle Reizungs- und Erweckungsmittel gefühllos macht, und ſich dennoch nach geendigter Periode von ſelbſt wieder auflöſet. Auch der erſte Anfang des Lebens iſt einer langen Dauer des Scheintodes fähig, und man kann nicht dringend genug warnen, neugebohrne Kinder nicht zu bald für todt zu halten. Ich weiß ſelbſt einen Fall, wo ein geſchickter Geburtshelfer, nachdem er ſich mehrere Stunden vergebens mit einem todtgebohrnen Kinde beſchäftigt hatte, eben wieder abreiſen wollte. Ein bloßer Zufall verhinderte ihn, und mehr aus langer Weile als aus Hoff-

nung nahm er das kleine Geſchöpf noch einmal vor, blies ihm einige Zeit lang ununterbrochen Athem in den Mund, und ward nicht wenig überraſcht, als er denſelben endlich ſich wiedergeben und das Leben des Kindes völlig zurückkehren fühlte.

Endlich veranlaßt auch die Behandlung der Toden gewiß einen beträchtlichen Unterſchied in der längern oder kürzern Dauer des noch übrigen Lebens. Man behandle den Toden auf die gewöhnliche Art, reiße ihn, bald nachdem er zu athmen aufgehört hat, aus dem Bette, lege ihn im Winter in die Kälte oder gar in eine eingeſchloßne verdorbene Luft, zwenge die wichtigſten Theile in enge Binden u. ſ. w. und man kann verſichert ſeyn, daß der Tod, wenn er noch nicht vollkommen iſt, es dadurch bald werden kann; dahingegen, wenn man den Verſtorbenen noch in ſeiner natürlichen Bettwärme läßt, für beſtändige Erneuerung der umgebenden Luft und für eine ungezwungene etwas erhöhete Lage ſorgt, das gebundene Leben noch immer eine feine Nahrung erhalten und die edelſten Organe längere Zeit brauchbar und biegſam, alſo lebensfähig bleiben werden. Wendet man nun noch überdieß einige Reizungsmittel an, ſo iſts ausgemacht, daß bey vielen, die auſſerdem todt geblieben wären, das Leben wieder erweckt werden kann. Selbſt die Art des Begräbniſſes iſt hier von wichtigem Einfluß, und es iſt mehr

mehr als wahrſcheinlich, daß (wie im T. Merkur 1786. behauptet wird) der Duft der friſchen Erde ſehr oft das Erweckungsmittel geweſen iſt, was unſere Todten wieder, aber leider zu ſpät, ins Leben gerufen hat.

Hieraus erhellt, wie ungleich die Dauer des heilbaren Scheintodes ſeyn muß, und wie unmöglich es iſt, einen allgemeinen Termin feſtzuſetzen, nach deſſen Verlauf man einen Todten wie den andern mit Sicherheit begraben kann. Daß wenigſtens der gewöhnlich angenommene Termin von zwey bis drey Tagen viel zu kurz iſt, das beweiſen folgende Geſchichten, wo das Leben erſt nach ſechs und ſieben Tagen wiederkehrte, und die ihrer Merkwürdigkeit wegen ausführlich erzählt zu werden verdienen.

**Milady Ruſſel**, die Gemahlin eines engliſchen Oberſten, wurde von jedermann für todt gehalten, und nur die Zärtlichkeit und Liebe ihres Gemahls rettete ſie von dem lebendigen Begräbniß. Er wollte ſie durchaus nicht eher verlaſſen, als bis die Fäulniß ihren Tod bekräftigte. Sieben Tage lang lag ſie ſo im Todesſchlummer, und erſt dann hatte ihr unzertrennlicher Gefährte den Triumph, ſie wieder erwachen zu ſehen, als man in einer benachbarten Kirche die Glocken zu läuten anfing.

Noch merkwürdiger iſt das Beyſpiel einer Profeſſorsfrau, in Tübingen, das uns Herr Camerer

erzählt. Dieſe ſehr zu hyſteriſchen Zufällen geneigte Perſon erſchrak im ſechſten Monat ihrer Schwangerſchaft ſo, daß ſie die heftigſten Convulſionen bekam, und nach vier Stunden todt war. Zwey berühmte Aerzte, Cl. Cammerarius und Mauchart und noch drey andere, konnten nicht anders als ihren Tod für gewiß halten. Nicht die mindeſte Bewegung; keine Spur vom Pulsſchlag oder Athtmholen, die ſtärkſten Erweckungsmittel, die man anwendete, ohne allen Eindruck. Nachdem man ſo fünf Stunden lang mit vergeblichen Verſuchen zugebracht hatte, wollten ſie die Aerzte, als unwiederbringlich verlohren, verlaſſen. Nur Camerarius hatte noch den Einfall, die Blaſenpflaſter, die man Tags zuvor auf beyde Fußſohlen gelegt hatte, abzunehmen, und zugleich die Geſichtszüge aufs genaueſte zu beobachten; und ſiehe, als man die Oberhaut vom großen Zehen abzog, ſo bemerkte man wirklich einen ſchwachen Zug des Mundes, der gewiß nur dieſen aufmerkſamen Männern nicht entgehen konnte, und doch für ſie ein hinreichender Grund war, dieſe Perſon nicht begraben zu laſſen, ſondern ihre Verſuche zur Wiederbelebung derſelben zu erneuern. Man fieng an die empfindlichſten Theile zu reizen, man gebrauchte die eindringendſten Mittel, ſelbſt das glühende Eiſen, und es war faſt kein Theil, dem man nicht durch Stechen, Brennen und andere Reizungen aufs ſtärkſte zugeſezt hätte. Alles umſonſt, ſie blieb todt, und doch wagte man nicht,

im

Digitized by Google

im Vertrauen auf die obige kleine Lebensſpur, ſie zu begraben. Sie lag ganzer ſechs Tage lang mit allen Zeichen des Todes, eine kleine Wärme in der Gegend des Herzens ausgenommen. Nun ſchlug ſie plötzlich die Augen auf, und fieng an wieder zu leben, wuſte aber von allen dem, was in der Zeit mit ihr vorgegangen war, nichts. Nachdem ſie ſich mit einiger Nahrung erquickt hatte, wurde ſie von einem todten Kinde entbunden, und erhohlte ſich bald darauf völlig wieder *).



*) Hier waren alſo ein kleiner Zug des Mundes, ein Ueberreſt von Wärme in der Herzgrube hinlängliche Beweiſe des noch vorhandenen Lebens. Wie wichtig ſollte uns alſo der kleinſte Umſtand bey einer Leiche und wie ſorgfältig ihre Beobachtung ſeyn! Aber was thun wir? Wir überlaſſen dieſes ganze ſo wichtige Geſchäfte der dümmſten vorurtheilsvollſten Menſchenklaſſe, den Todtenweibern, die weder Sinn für ſolche Bemerkungen noch einen Begriff von der Möglichkeit des Wiedererwachens haben, die alſo ſelbſt, wenn ſie feine Lebensſpuren bemerken, ſie nicht achten und ſchief auslegen. So weiß ich den Fall, daß eine ſolche Perſon einige Zeit nach dem Tode eines Mannes, den ſie eingekleidet hatte, äuſſerte, es werde wahrſcheinlich bald noch eins von der Familie nachſterben, denn der Verſtorbene habe im Sarge ein Auge aufgethan, und ſie habe dieß ſchon öfter als eine üble Vorbedeutung bemerkt. — Eine ſo wichtige Lebensäuſſerung iſt alſo für dieſe Menſchen nichts als Nahrung des Aberglaubens, und nun zweifle man noch länger, daß unzählige lebendig begraben werden.

Um ſo mehr muß uns daran liegen, gewiſſe Zeichen ausfindig zu machen, die uns die geheimen Ueberreſte des Lebens bey einem Leichnam entdecken können, und ſchon oft ſchmeichelte man ſich ſie zu haben. Aber die Erfahrung hat uns leider gelehrt, daß kein einziges iſt, welches unter allen Umſtänden die Probe hielte. Sie beruhen insgeſammt auf einem Ueberreſt von Reizbarkeit. Nun haben wir aber ſchon oben geſehen, daß die Lebenskraft ſo gebunden ſeyn kann, daß ihr jede Aeuſſerung, jeder Einfluß auf die Organe fehlt, und ſie folglich für unſere Sinne gar keine Exiſtenz hat! Vielleicht (es iſt die Vermuthung, des groſen Hallers) bleibt auch alsdann im Herzen noch eine Spur von Reizbarkeit übrig; aber man kann ſich davon nicht ohne Verletzungen überzeugen, die den Tod, wenn er noch nicht da iſt, gewiß bewirken müſſen. Und was dieſe Anzeige noch trüglicher macht, iſt, daß in manchen Fällen Reizbarkeit in einzelnen Theilen gegenwärtig und doch der Tod vollkommen ſeyn kann; in andern hingegen, wie die eben erzählten Geſchichten, beweiſen eine Zeitlang gar keine Spur davon, und doch nach geendigter Periode des Todeskrampfs ihre freywillige Rückkehr erfolgen kann. Eben ſo wenig kann man ſich auf den erweiterten Augenſtern, auf ihren verlohrnen Glanz, auf die Erſchlaffung der Schließmuskeln, den gänzlichen Mangel des Athems und Pulſes, das Nichtfließen des Blutes

tes u. ſ. w. *) verlaſſen, alles Zeichen, die auch beym Scheintod zugegen ſeyn können, und deren Abweſenheit uns zwar auf das noch übrige Leben, aber die Gegenwart keineswegs auf den gewiſſen Tod ſchließen läßt. Die Fäulniß allein iſt im Stande uns die völlige Gewißheit zu geben, daß nun nicht allein alle Verbindung der Lebenskraft mit der Maſchine aufgehoben, ſondern auch die Organiſation ſelbſt zerſtört und der Wiederbelebung in dieſer Geſtalt unfähig worden iſt. Aber auch hier muß man wohl merken, daß ſie nicht particulär, (denn einzelne Theile können auch bey lebendigem Leibe faulen) ſondern allgemein, nicht blos durch trügliche Anzeigen (w. z. E. den ſogenannten Leichengeruch) ſondern vollkommen und nach allen Kennzeichen bemerkbar ſeyn muß. Dann erſt wenn der Geruch wirklich fauligt, die Oberfläche etwas aufgedunſen, mit braunlichen oder blaulichen oder grünlichen Flecken bedeckt, die Konſiſtenz des Fleiſches weich und teigicht, und der Unterleib auf-



*) Es würde überflüſſig ſeyn, hier alle die Beyſpiele, die man hat, anzuführen, um zu beweiſen, daß keins dieſer Kennzeichen untrüglich iſt. — Selbſt das, was man bisher für das wichtigſte hielt, die Erſchlaffung der Schließmuskeln, kann da ſeyn, ohne daß der Tod gewiß wäre, wie der ganz neue Fall eines Ertrunknen, und wieder zum Leben gebrachten, beweißt, den Herr Prof. Vogel in ſeiner ſchätzbaren Abhandlung (Diatribe de cauſis, quare tot ſubmerſi in vitam non revocentur 1790.) erzählt.

aufgetrieben und hie und da mißfarbig wird; dann erſt kann man ſagen: der Tod iſt vollkommen, und das unbegreifliche Band, was dieſe Maſſe von Kräften und Organen ſo wunderbar vereinte, iſt gelöſet.

Dieſe nun erwieſene Möglichkeit eines lange dauernden durch nichts zu erkennenden Lebens macht es uns nun zur dringendſten und heiligſten Pflicht, auf Mittel zu denken, uns und andere vor dem ſchrecklichen Schickſal, des Lebendigbegrabens zu ſichern. Alle die gewöhnlichen Mittel erreichen dieſen Zweck nicht; ſelbſt die Todtenbeſchauung, die man an manchen Orten dazu eingeführt hat, wird unnütz, ſobald die Todeszeichen auf die ſie ſich gründet, keine Beweiskraft mehr haben *). **Die Zeit allein iſt der competente Richter über Tod und Leben,** und nach allem, was bisher geſagt worden, iſt das ein-

*) Und immer bleibt es ja doch der Kenntniß, dem Willen, der mehr oder wenigern Aufmerkſamkeit der dazu beſtellten Perſonen überlaſſen, den Ausſpruch über Leben und Tod zu thun. Und was für Perſonen ſind mehrentheils dazu beſtellt? Feldſcheerer, Hebammen, Leichenfrauen. Wie kann man von dieſen die Erörterung einer ſo wichtigen Frage erwarten, bey der ich, als Arzt oft die peinlichſte Seelenangſt empfunden, und lieber am Ende den Rath gegeben habe, das Begräbniß zu verſchieben, als unter dem Schutz und zur Ehre der mediziniſchen Infallibilität einen Menſchen lebendig begraben zu laſſen.

Digitized by Google

einzige und das natürlichſte Mittel: ſich aus der Ungewißheit zu reiſen, dieſes: den Leichnam ſo lange liegen zu laſſen, bis ſich die oben beſchriebenen Spuren der Fäulniß zeigen. Wir erreichen dadurch den zwiefachen Vortheil, einmal das Lebendigbegraben gewiß zu vermeiden, und zweytens, im Fall des unvollkommenen Todes, das göttliche Vergnügen zu genießen, den ſchlafenden ſich und den ſeinigen wieder geſchenkt zu ſehen; ein Vortheil, den man bey der Gewohnheit, ſich des Todes durch Oeffnung oder eine Wunde des Herzens zu verſichern, *) nothwendig verlieren muß. Nichts läßt ſich gegen dieſen Vorſchlag einwenden, als etwa die Beſorgniß, die faulen Dünſte des Leichnams möchten die Luft verderben und der allgemeinen Geſundheit nachtheilig werden, für welche die mediciniſche Policey zu wachen verbunden iſt. Aber, erlaubt uns die zu ängſtliche Sorge für die Lebendigen, ungerecht gegen die Todten zu ſeyn? Und iſt nicht die ganze Beſorgniß eingebildet und übertrieben? Was iſt die Ausdünſtung von ein paar Leichen fürs Ganze, gegen die Menge



*) Mehrere Perſonen, die dem Leichenhauſe durch die Section des Leichnams oder durch Zerſchneidung der Hauptadern zu entgehen glauben, bitte ich nur dieſe zwey Fragen zu beherzigen. Iſt der Menſch wirklich todt, — wozu brauchen wir ihn zu tödten? Und iſt er noch nicht todt, — was heiſt die vorgeſchlagene Operation anders, als ihn tödten!

3) In dieſes Todtenhaus wird nun der Leichnam, nachdem er die gewöhnliche Zeit in ſeiner Wohnung zugebracht, und da für Kälte, böſer Luft u. dgl. möglichſt geſchüzt worden, am Tage des Begräbniſſes, mit oder ohne Formalitäten, in einem mit hinlänglichen Luftlöchern verſehenen geräumigen Sarg gebracht, und daſelbſt mit unbedecktem Geſicht ſo lange gelaſſen, bis ſich die Zeichen der Fäulniß einſtellen; ſodann erſt dem für ihn bereiteten Grabe anvertraut. Man hat vorgeſchlagen, den Transport gleich nach dem Tode vorzunehmen: aber ich glaube, dieß würde theils die Zärtlichkeit mancher Perſonen beleidigen, theils dem etwa noch übrigen Leben durch den ſchnellen Uebergang aus der natürlichen Wärme in die friſche Luft, durch die Veränderung der Lage und andere Umſtände ſchädlich werden. Vier und zwanzig Stunden lang wenigſtens würde ich immer abzuwarten rathen. Nur bey bösartigen Krankheiten und bey Armen, wo die Todten oft mitten unter den Lebendigen liegen, wäre das erſte vorzuziehen.

4) Es müßten unterrichtete verflüchtete Todtenwärter beſtellt werden, die theils auf jede Veränderung derſelben und auf jede Spur des Lebens aufmerkſam wären, theils den Leichnam gegen alle Anfechtungen diebiſcher oder muthwilliger Menſchen ſchüzten. Um auch dieſe Menſchen vor allem Nachtheil der Ausdünſtungen zu bewahren, könnte man gleich daneben eine Wachſtube anlegen, wo

wo dieſelben abwechſelnd ihre Wachſtunden abwarteten. Ich bin überzeugt, daß die nehmlichen Weiber, die ſchon jezt mit der Bewachung der Todten in ihren Häuſern ihr Brod verdienen, ſehr leicht zu dieſem Geſchäft zu haben wären. Würden nicht auch zärtliche Freunde des Entſchlafenen dieſe Gelegenheit nutzen, ihn noch einige Tage länger zu ſehen, und nach etwa merklichen Veränderungen zu forſchen?

5) Die Oberaufſicht müßte ein Arzt oder Wundarzt haben, dem von jeder ſich ereignenden Veränderung ſogleich Nachricht gegeben, und von deſſen Entſcheidung es zulezt abhängen würde, ob der Todte zu begraben ſey oder nicht.

Wenn ich den einleuchtenden Nutzen und zugleich die Leichtigkeit und Einfalt dieſer Einrichtung bedenke, ſo kann ich kaum zweifeln, daß ſie nicht über lang oder kurz allgemein eingeführt werden, und daß nicht jeder wahre Menſchenfreund ſich in ſeinem Zirkel dafür verwenden ſollte. Die heiligſten Pflichten der Menſchheit, unſere Selbſterhaltung, die kindliche, elterliche, eheliche Liebe fordern uns laut auf dieſes Mittel nicht zu verſäumen, das einzige, wodurch wir uns und unſre Geliebten vor dem ſchrecklichſten Schickſal, das je ein Tyrann zur Marter erfinden konnte, ſichern können, das einzige, wodurch in Zukunft die Seufzer im Grabe, die ſchrecklichen Ankläger unſerer

ſerer

ſerer Sorgloſigkeit, zu verhüten ſind. Keins von uns, ich wiederhole es nochmals, iſt bey der gewöhnlichen Behandlung vor dieſem Schickſal ſicher; die Möglichkeit ſchon muß uns in ſolchem Falle für Wahrſcheinlichkeit gelten, und ich bitte jeden, ſich auf ſein Todbette hinzudenken und dieſe ſchreckliche Ausſicht dazu, ſich an die Leiche ſeiner Gattin, ſeines Kindes zu verſetzen, die man ihm noch lange vor der gewiſſen Ueberzeugung ihres Todes entreißt, in einen engen Sarg vernagelt, und, vielleicht noch lebend, vielleicht noch hörend, in die ſchauerliche Nacht des Grabes verſenkt. Kann man ſichs ohne Grauſen denken? Kann man noch einen Augenblick anſtehen, den entſchlummerten Gefährten unſers Lebens das einzige, was wir ihnen noch geben können, die kleine Wohlthat angedeihen zu laſſen, noch einige Tage länger in der Luft zu verweilen, die ſie ſo lange mit uns getheilt haben? Unmöglich! Es iſt der letzte und gerechteſte Anſpruch, den ſie auf unſere Vorſorge machen; es ſey auch der lezte Beweis unſerer Liebe, und Anhänglichkeit, mehr dieſes Namens würdig als aller Leichenpomp und Trauerceremoniel. Aber werden ſich nicht manche Schwierigkeiten der Ausführung dieſes wohlthätigen Projekts widerſetzen? Ich glaube nicht. Die Einwendungen der mediciniſchen Policey ſind in obigem gehoben; die bisherigen Gebräuche des Leichenbegängniſſes werden, wie auch ſchon gemeldet, für die, die es verlangen, in nichts geändert,

auſ-

auſſer daß der Todte einige Tage ſpäter in die Gruft geſenkt wird. Aber wer ſoll die Anſtalt machen, wer die Koſten tragen? Dazu würde ich den Weg der Subſcription vorſchlagen, der ſchon ſo manches gemeinnützige Gute realiſirt hat. Man eröffne ſie mit Erlaubniß der Obrigkeit, und ich glaube, es würde leicht ſeyn, die kleine Summe, die für einen mittlern Ort zum Beyſpiel kaum 200 Thaler betragen würde, zur Errichtung des Todtenhauſes zuſammenzubringen; die Beſoldung der Wächter, Heizung u. ſ. w. würde dann durch jährliche geringe Beyträge zu erhalten ſeyn.

Wenn ich bedenke, was für Summen man auf eitle Leichenbegängniſſe, auf Monumente, und in katholiſchen Staaten auf Seelenmeſſen verwendet, ſo könnte man ja wohl mit noch mehrern Rechte für eine das Wohl der Sterbenden ſo nahe angehende Anſtalt Beyſteuer und Unterſtützung erwarten. Die Geſellſchaft der Unternehmer hätte natürlich das erſte Recht dazu; aber auch das übrige Publikum, das mit der Zeit gewiß den Nutzen derſelben einſehen würde, könnte gegen ein geringes Geld, das zum Unterhalt der Wächter diene, von dieſem Hauſe Gebrauch machen.

Welcher Triumph für dieſe edlen Menſchenfreunde, wenn über lang oder kurz in dieſem Hauſe einer ihrer Mitbrüder ſein Leben wiederfände, und dem ſchrecklichſten aller Schrecken, dem lebendigen Begräbniſſe, entgienge!

Nach=

# Nachtrag.

Es iſt mir unbeſchreibliche Freude und Belohnung geweſen, zu ſehen, daß mancher Gedanke und Vorſchlag in dem Aufſatz: **Ueber die Ungewißheit des Todes, und das einzige Mittel, das Lebendig begraben zu verhüten,** (T. M. 1790. No. 5.) hie und da Eindruck gemacht hat; und ich danke hierdurch den würdigen Männern herzlichſt, die durch Bekanntmachung und mehrmaligen Abdruck deſſelben meiner guten Abſicht haben beförderlich ſeyn, und zu einem ſo weſentlichen Theil der öffentlichen Glückſeligkeit, — als Sicherung vor dem Lebendig begraben iſt, mitwirken wollen *).

Aber

*) Man hat, ſeitdem dieſe Materie in Bewegung gebracht worden iſt, mehrere Vorſchläge gethan, um den Begrabenen ſelbſt in Stand zu ſetzen, Zeichen ſeines Lebens von ſich zu geben, oder ſich aus dem Grabe herauszuhelfen. Man hat Särge mit zu Tage ausgehenden Röhren vorgeſchlagen, wodurch man ſein Geſchrey vernehmen könnte. Man will den Begrabenen Handwerkszeug in den Sarg geben, um ſich wieder herauszuhelfen. Da wir aber wiſſen, daß man leben und doch nicht ſchreyen, ja daß man leben, denken, und nicht das allergeringſte Zeichen des Lebens von ſich geben kann, ferner daß der Zuſtand des wiederkehrenden Lebens ein äuſſerſt hülfloſer Zuſtand iſt, indem wohl wenige im Stande

ſeyn

Digitized by Google

Aber es iſt nothwendig, oft und ernſtlich über dieſen Gegenſtand zu ſprechen: denn noch immer findet man unglaubliche Vorurtheile hierüber in den geringern Klaſſen, *) und ſelbſt aufgeklärte Men-

ſeyn werden ſich des Handwercks-zeugs zu bedienen, (ich wenigſtens bitte Gott mich nicht in dieſen Fall kommen zu laſſen;) da ferner Kinder von alle dem gar keinen Gebrauch würden machen können, auch des Nachts, bey ſtürmiſcher Witterung, Donnerwetter u. ſ. w. das ängſtliche Rufen des Begrabenen ſchwerlich gehört werden wird, andere triftige Gegengründe zu geſchweigen; ſo ſieht man ſehr leicht, daß alle dieſe gutgemeynten Vorſchläge ihre Abſicht nicht erfüllen, und die Aufbewahrung der Todten im Leichenhauſe immer noch das beſte und einzige Sicherungsmittel bleibt.

*) Ich habe ſchon in meinem vorigen Aufſatz einige Beyſpiele von der faſt unglaublichen Stupidität und abergläubiſchen Denkart derer Menſchen gegeben, denen wir unter dem Nahmen der Todtenweiber, gewöhnlich die ſo wichtige Beſorgung und Beobachtung unſerer Todten und Todtſcheinenden überlaſſen. Man wird ſich erinnern, daß eine von ihnen eine Leiche das Auge aufſchlagen ſah, und dabey weiter nichts dachte, als daß dieß die Vorbedeutung eines baldigen Nachſterbens in der Familie ſey. Aber ich weiß nun, daß dieſes Phänomen ſogar einen eigenen Nahmen, der Todtenblick, unter ihnen bekommen hat; woraus man ſieht, daß es gar nicht ſelten vorkommen muß, und daß es durch dieſen Kunſtnahmen zu einem nichts bedeutenden, zum Tode gehörigen, Ereigniß gleichſam geſtempelt wor-

Menſchen können mit unerklärbarem Leichtſinn darüber weggehen, und ſich mit dem Gedanken beruhigen,

worden iſt. Ich läugne nicht, daß dieß Aufthun des Auges zuweilen ganz mechaniſch erfolgen kann: aber es kann auch das erſte Kennzeichen des wiederkehrenden Lebens, ein wahrer Lebensblick, ſeyn; und wie oft mag nun wohl ſchon dieſer Lebensblick unter ſolchen Händen verkannt, und das arme Leben, das dieſen ſchwachen Schimmer von ſich gab, vollends vernichtet worden ſeyn! — Aber das Vorurtheil geht noch weiter! Nicht genug daß dieſe Menſchen nicht ſehen wollen, und bey zu ſichtbaren Veränderungen an alles in der Welt eher denken als an die Möglichkeit einer Wiederbelebung; es ſcheint ſogar aus folgendem Beyſpiel, daß es einige für unerlaubt, und für einen ſträflichen Eingriff in die Ordnung der Dinge halten, wenn ſichs ein Todter einfallen ließe, wieder lebendig zu werden. Für dieß oder für ein Blendwerk des Teufels muß es jene alte Leichenfrau wenigſtens genommen haben, die, wie ich von glaubwürdigen Zeugen weiß, ſich rühmte, es habe einſt eine Leiche, bey der ſie wachte, des Nachts ſich aufgerichtet, aber ſie habe ſie mit den Worten wieder niedergedrückt: „Ey was willſt du unter den Lebendigen? Nieder mit dir! du gehörſt nicht mehr zu uns; und die Leiche habe ſich nicht weiter geregt. — Hat man ſich wohl einen ſolchen Grad von Aberglauben möglich gedacht, und dürfen wir mit gutem Gewiſſen unſere Leichen in ſolchen Händen laſſen?

Wahrhaftig jener Franzoſe hatte nicht Unrecht, der als er nach gehöriger prieſterlicher Einſegnung in den Sarg gelegt worden war, und darinn wieder erwachte, dem

higen, daß wenigſtens in unſern Zeiten, wo ſo viel über die Möglichkeit lebendig begraben zu werden, geſchrieben worden, ein ſolches Schickſal nicht zu beſorgen ſey. — Ich theile alſo hier zwey Fälle mit, wovon der eine erſt ganz kürzlich, der andere aber vor etwas längerer Zeit ſich zugetragen hat, und ein Beweis der ſchrecklichen Wahrheit iſt, daß man nicht nur für todt gehalten werden, und wieder erwachen, ſondern auch in dieſem Zuſtande hören, fühlen, und ſeiner bewuſt ſeyn kann.

Die erſtere Geſchichte fand ich im Esprit des Journaux 1791. Jun., wo ſie ſo erzählt wird: „So eben erhalten wir einen neuen Beweis von der Gefahr des zu frühen Begrabens durch folgende Nachricht aus Neubourg. Vor einigen Tagen ſtarb der Pfarrer zu Jaſſorff, und man eilte ihn zu begraben, ohne die gehörige Zeit abzuwarten. Verſchiedene Perſonen, die ſeinem Grabe nahe kamen, glaubten ein Getöſe darin zu hören, und meldeten es. Aber man hielt es für Folgen der Furcht, und achtete nicht darauf. — Da aber wiederholte Nachrichten von der Fortdauer des Getöſes einliefen, ſo beſchloß man endlich die Sache zu unterſuchen, und den Sarg zu öfnen; und



dem Todtengräber ſogleich auftrug, zu dem Herrn Paſtor zu gehen, und ihn zu entſchuldigen, daß er ſich die Freyheit genommen hätte, wieder lebendig zu werden. S. Journal des Sçavans.

da fand man zwar den Leichnam todt, aber ganz auf dem Bauch liegend, zum ſichern Beweis, daß er wieder lebendig geworden, und wahrſcheinlich durch die Anſtrengung ſeinem fürchterlichen Gefängniß zu entfliehen, in dieſe ungewöhnliche Lage gekommen war.“

Die andere erzählt der Bayerſche Landbothe (eine ſehr ſchätzbare Volksſchrift) im funfzehenden Stück dieſes Jahres folgendergeſtalt:

„Der noch lebende geſchickte Arzneygelehrte P... ward in ſeiner Jugend zu Ingolſtadt, wo er dieſe Wiſſenſchaft ſtudierte, gefährlich krank, und es erfolgte bey ihm jener Uebergang in ſtarre Sinnloſigkeit, die man für Tod zu halten pflegt. Er ward alſo ganz als ein Todter behandelt, entkleidet, gewaſchen, auf das Bret gelegt u. ſ. w. Dieß muß ſich nun freylich jeder Todtſcheinende gefallen laſſen, aber das ſchrecklichſte bey dieſem allem war, daß er alles ſelbſt mit anſah. Er ſah, hörte, fühlte; nur war es ihm unmöglich die geringſte Bewegung hervorzubringen. Sein Körper war ſtarr und Todenähnlich, ſein Geiſt lebte. Er hörte die Klagen ſeiner Freunde und Verwandten, war ſich ſeines Zuſtandes bewußt, ſah die Anſtalten zu ſeiner Beerdigung, und wie der Tiſchler das Maas zum Sarge an ihm nahm. — Ein ſchreckliche Lage!

„In der Nacht vor ſeinem Begräbnißtage, als er einſam auf den Todtenbette mit der äuſſerſten

ſten Spannung ſein Bewußtſeyn auf ſeinen Zuſtand heftete, und ſeine Seele gleichſam auf jeden Punct der Maſchine mit ganzer Stärke wirkte, kam ihm die Bewegungskraft wieder. Aber ſeine Hände waren ihm mit Wachs und einem Roſenkranz ſo feſt verknäult, daß er ſie nicht brauchen konnte. Er ſträumte und bäumte ſich, ſo viel es ſeine geringen wiederkehrenden Kräfte zuließen, und durch dieſe Bewegungen warf er mit dem über ihn gedeckten Tuche die neben ihm ſtehende Lampe um. Dieß Getöſe machte diejenigen, welche in dem unter ihm befindlichen Zimmer wachten, aufmerkſam. Sie kamen, erſchraken, flohen, kehrten wieder zurück, und nahmen ihn endlich, auf ſein wehmüthiges und wiederholtes Betheuern, unter die Lebenden auf.“

„Er verſicherte, daß ihm drey Dinge während ſeines Todtſeyns beſonders peinlich geweſen wären. In ſeiner vermeyntlichen Sterbeſtunde ſprach ihm nemlich der Geiſtliche ſo eifrig zu, daß ihm jede Silbe wie ein Dolchſtich durch die Ohren drang. Dieſer ſogenannte Zuſpruch vermehrt überhaupt die Todesangſt, und iſt für die Sterbenden, (wie mir viele, die vom Rande des Grabes zurückkamen, betheuert haben) eine unbeſchreibliche Quaal.“

„Der zweyte phyſiſche Schmerz, den der todtſcheinende Doctor P... am lebhafteſten empfand, beſtand darin, daß man ihm den Mund, den er

er in ſeiner todtenähnlichen Erſtarrung offen hielt, mit Gewalt zudrücken wollte. Beſonders gab ſich einer ſeiner Schulfreunde alle Mühe, dieſes zu bewerkſtelligen, indem er die eine Hand über dem Scheitel des vermeynten Todten feſt anſtemmte, und mit der andern das Kinn nach allen Kräften aufwärts drückte. Der Todte war darauf gefaßt, daß ihm dieſer Liebesdienſt die Fugen der Kinnbakken zerſprengen würde, und litt unleidliche Schmerzen.“

„Das dritte endlich war das Beſprengen mit eißkaltem Weyhwaſſer, wovon ihm jeder Tropfen, der ihm ins Geſicht kam, ſein Inneres erſchütterte. Dennoch ſchrieb er dieſem Weyhwaſſer ſeine Rettung zu. Denn da man ihn auf ſeinem Todtenbette aus frommer Freygebigkeit ſehr oft mit dieſem Waſſer beſpritzte: ſo kam auch, wie er deutlich fühlte, eine gute Porzion davon durch ſeinen offenen Mund in den Schlund, und dieß verurſachte den Reiz, der ihm die Bewegung wieder gab.“

Dieſer äuſſerſt intereſſante und für den Arzt und Pſychologen der größten Aufmerkſamkeit würdige Fall kann uns zu ſehr lehrreichen Folgerungen führen.

Einmal wird hierdurch abermals auſſer allen Zweifel geſetzt, daß man ganz wie todt ſcheinen und dennoch hören, fühlen, denken und das ganze Schreckliche der Lage empfinden kann. Es exiſtirt

ſtirt ein Zuſtand, in welchem man das völlige Gefühl ſeines Lebens, und doch nicht die Kraft, auch nur die mindeſte Aeußerung deſſelben von ſich zu geben, haben kann; wo das Empfindungsvermögen fortdauert, und die ganze Bewegungskraft vernichtet iſt *). — O! laßt uns jede Leiche in Schutz nehmen, ihr noch die nemliche Achtung, Aufmerkſamkeit und Vorſorge erzeigen, als vor dem Augenblick, des Verſcheidens; denn ſie hört und fühlt vielleicht noch, und ſeegnet im Stillen unſere Bemühungen. Nicht eher laßt uns aufhören, ſie ſo zu behandeln, als bis Fäulniß uns unwiderſprechlich beweiſt, daß hier jeder Funken von Leben und Empfindung verlöſcht iſt. — Wel-



*) Herr Oberamtmann Rößlin in ſeinen kritiſchen Verſuchen über Recht und Unrecht, erwähnt einen ähnlichen Fall aus ſeiner eigenen Familie, wo eine Wöchnerin alles um ſich hörte, und doch kein Lebenszeichen von ſich geben konnte. Um ſich von dieſem Zuſtand einigermaßen einen Begriff zu machen, will ich nur an diejenige nicht ganz ſeltene Lähmung einzelner Glieder erinnern, wo man nicht die geringſte Kraft hat dem Glied auch nur die mindeſte Bewegung zu geben, und dem Willen gleichſam aller Einfluß darauf benommen iſt; aber dennoch das Gefühl in gröſter Vollkommenheit gegenwärtig iſt. Was hier einen einzelnen Theil trift, iſt dort der Zuſtand des ganzen Körpers. — Auch werden ſich vielleicht Perſonen, die mit hyſteriſchen Krämpfen behaftet ſind, erinnern; bey gewiſſen Ohnmachten etwas ähnliches erfahren zu haben.

Digitized by Google

che Seeligkeit wäre es für den armen P... geweſen, wenn auch nur einer der Umſtehenden den Gedanken geäuſſert hätte, er iſt vielleicht nicht todt?

Beſonders aber ſieht man daraus, daß das Gehör wahrſcheinlich derjenige Sinn iſt, der am ſpäteſten abſtirbt, und durch den man alſo noch am längſten Empfindungen erhalten kann. Man hat ſchon mehrere Beyſpiele, die dieß beweiſen. Brühier erzählt von der Frau eines Parlamentsadvokaten, welche von jedermann für todt gehalten, und auf das Bret gelegt worden war. Ihr Mann der ſie ſehr lieb hatte, und ſich durchaus nicht überreden konnte, daß ſie wirklich todt ſey, kam endlich auf den Einfall, einen Leyermann holen zu laſſen, (weil er ſich erinnerte, daß ſeine Frau dieß Inſtrument und die Art der Leute dazu zu ſingen, ungemein geliebt hatte) und ließ ihn einige Lieder, die ſie vorzüglich gern hörte, dazu ſingen. Kaum hatte dieſe Muſik angefangen, ſo fing die Todte wieder an, ſich zu regen und zu ſprechen, und man brachte ſie wieder in ihr Bette, aus dem man ſie eben genommen hatte. Sie hat noch 40 Jahr gelebt. — Eine andere erwachte über den Zank ihrer zwey Wächterinnen, von denen jede ſich das Leichentuch anmaßte, und ihre erſten Worte waren: Schafft mir dieſe nichtswürdigen Weiber weg! denn ſie hatte ihren ganzen Zank mit angehört. — Und ich bin überzeugt,

daß

daß die Gewohnheit der Römer, bey ihren Todten zu wiederhohlten malen mit Trompeten und andern ſtark klingenden Inſtrumenten, auch durch Geſchrey, ein lärmendes Geräuſch zu machen, ſo wie die bey vielen wilden Völkern übliche Sitte, dem eben Verſchiedenen einige Zeit lang von allen Seiten in die Ohren zu ſchreyen, nichts anders zum Grunde hatte, als die Erfahrung, daß durch ſolches Geſchrey und Lermen einſt einer oder der andere wieder erwacht ſey. — Ich halte es daher für Pflicht, auch dieſen Weg bey Leichen, deren Todt noch nicht entſchieden iſt, nicht zu vernachläßigen; weil es möglich iſt, daß noch dann, wenn kein äuſſerer Reiz eine Lebensbewegung erregen kann, ein hörbarer Eindruck durch das Ohr auf die Nerven wirken, und entweder irgend eine kleine Veränderung, einen Zug im Geſichte u. dgl. der uns das verborgene Leben verräth, hervorbringen, oder wirklich der erſte Anſtoß werden kann, wodurch die Lebensorgane wieder in Thätigkeit geſetzt werden. Ich würde in dieſer Abſicht von Zeit zu Zeit mit einem ſtark ſchmetternden Inſtrumente z. E. einer Trompete, ins Ohr blaſen, auch wohl den Knall einer Piſtole verſuchen; beſonders aber den Nahmen der Perſon recht ſtark ins Ohr ſchreyen, denn man weiß, daß Schlafwandler und andere betäubte Menſchen, die ſonſt nichts hören, ſogleich erwachen, wenn man ſie bey ihren Namen ruft.

Ferner zeigt uns dieſe Geſchichte, was für einen auſſerordenlichen Eindruck das Beſprengen mit kalten Waſſer auf einen Todtſcheinenden machen kann, und wie dadurch in dieſem Fall das Lebensgefühl im Innern wirklich unterhalten, und endlich wieder der erſte Reitz zur Lebenswirkung gegeben wurde. Es würde daher ſehr nützlich ſeyn, wenn man bey ſolchen Perſonen verſchiedene Arten von Douche anbrächte, beſonders auf die Gegend des Herzens und des Kopfwirbels. (Man weiß was für eine gewaltige Erſchütterung die Douche auf einen eben abgeſchwornen Fleck durchs ganze Nervenſiſtem macht.) Ich glaube, daß durch dieſe von Zeit zu Zeit wiederhohlte Erſchütterung das verborgene Leben immer eine feine Nahrung bekommen, der innere Sinn und die Reizbarkeit der Faſern immer in einer gewiſſen Wirkſamkeit und Spannung erhalten, und am gänzlichen Einſchlummern gehindert werden würde, welches eine nothwendige Folge der gänzlichen Abweſenheit alles Reizes ſeyn muß. Dadurch wird der noch übrige Vorrath von Lebenskraft erhalten, welches gewiß eben ſo nöthig und in gewiſſen Fällen noch nützlicher iſt, als dieſelbe eine Zeitlang mit überhäuften gewaltſamen Erweckungsmitteln zu beſtürmen, und dann wieder mehrere Stunden lang ganz ruhen zu laſſen; — So wie eine Funke unter der Aſche durch ein fortgeſetztes gelindes Anblaſen weit eher zur Flamme angefacht werden wird, als durch einen plötzlichen zu ſtarken

Luft=

Luftſtoß, der ihn eher auszulöſchen als zu erwekken vermag.

Zuletzt wollen wir die Warnung daraus ziehen, doch ja nicht zu früh Gewaltſamkeiten an den Verſtorbenen auszuüben, weil man ihnen dadurch noch in den erſten Stunden die empfindlichſten Schmerzen verurſachen kann. Dahin gehört beſonders das Gewaltſame hinaufdrücken des Unterkiefers, das dem guten P.... ſo peinlich war, und das noch überdieß den Nachtheil hat, daß das ſo wohlthätige Eindringen friſcher Luft in die Lungen dadurch verhindert, und folglich ein großes Hülfsmittel zur Widerbelebung entzogen wird.

Ich kann dieſe neuen traurigen Beweiſe der Möglichkeit lebendig begraben zu werden auf keine tröſtlichere und erfreulichere Art beſchließen, als durch die Nachricht, die gewiß jeden Menſchenfreund intereſſiren wird, daß nun wirklich hier in Weimar der Anfang mit Errichtung eines Leichenhauſes, nach dem im vorigen Jahre geſchehenen Vorſchlage, gemacht, und alſo jene Gefahr von uns auf immer entfernt wird. Die Ueberzeugung, daß kein andres Mittel ſo gewiß jenes Unglück abwenden kann, als die Aufbewahrung der Leichen bis zum Anfang der Fäulniß in dem Leichenhauſe, wirkte ſo ſtark auf das hieſige Publikum, daß die zu dieſem Ende eröfnete Subſcription, bey welcher jedermann freygeſtellt war, was er geben wollte,

nicht

nicht nur bey den höhern Ständen, ſondern auch bey der Bürgerſchaft (gewiß ein ſchöner Beweis vernünftiger und allgemeiner Aufklärung, deſſen ſich vielleicht manche größre Stadt nicht rühmen könnte) ſo reichliche Beyträge erhielt, daß dieſelben, in Verbindung mit der gnädigen Unterſtützung welche unſere Durchlauchtigſten Herrſchaften dem Inſtitut angedeihen ließen, vollkommen hinreichten, ein den Abſichten ganz entſprechendes Haus zu errichten.

Es wird ſolches auf dem Gottesacker gebauet, um deſto näher von da zum Grabe zu haben, und enthält ein großes Zimmer, worin 8 Leichen bequem liegen können, mit Zugröhren, um immer die Luft zu erneuern, und mit Ofenröhren unter dem Fußboden, um die Wärme gleichförmig zu verbreiten, verſehen; — dabey eine Stube für die Wächter, mit einem Glasfenſter in der Thür, um die Leichen beſtändig in Augen zu haben: und eine Küche zu Bereitung der nöthigen Hülfsmittel, Bäder und dergleichen, bey wieder kehrenden Lebenszeichen.

Um ſich aber deſto gewiſſer zu verſichern, daß keine Spur eines verborgenen Lebens verlohren gehe, wird man theils die Aufmerkſamkeit der Wächter durch eine genaue Inſtruction über dieſe Kennzeichen und durch ausgeſetzte Prämien für den, der die erſten entdeckt, anſpornen; theils aber

Digitized by Google

aber dem Scheintodten ſelbſt es aufs möglichſte er=leichtern, eine Aeuſſerung ſeines verborgenen Lebens von ſich zu geben. In dieſer Abſicht werden die beweglichen Theile, Hände und Füße, mit Fäden in Verbindung geſezt, deren geringſte Erſchütte=rung ſich durch eine damit zuſammenhängende Schelle hörbar machen wird. Durch dieſe Ein=richtung wird auch der kleinſte Zug, die geringſte Bewegung, die für das Auge gar nicht bemerklich wäre, doch nicht unbemerkt bleiben, und auch der nachläßigere Wächter davon benachrichtigt werden.

Man kann ſich alſo von dieſem Inſtitut fol=gende Vortheile gewiß verſprechen. Einmahl, die Verſicherung, daß hinführo kein Lebenszeichen an einer Leiche unbemerkt bleiben, und die geringſte Vermuthung dieſer Art durch die thätigſte Hülfs=leiſtung zur Gewißheit gebraucht werden wird; fer=ner die unendlich beruhigende Ueberzeugung, daß es wenigſtens nie wieder möglich ſeyn wird jeman=den lebendig zu begraben; und endlich die Hof=nung, daß durch dieſe länger fortgeſezte und genau=ere Beobachtung der Leichen, gewiß manche neue wichtige Entdeckung über die Mittel verborgenes Leben auszuſpüren und zu erwecken — ein für die ganze Menſchheit höchſtwichtiger Gegenſtand — gemacht werden wird; die Vortheile nicht gerech=net, die ſich für Verbannung mancher Vorurtheile, Simplifizirung der Begräbniſſe, u. ſ. w. gewiß davon verſprechen laſſen.

So

So groß ſind die Vortheile, und ſo leicht die Realiſirung dieſes Inſtituts! Sollte dieſe Nachricht nicht aufmunterung für andere Orte ſeyn, ſich eben dieſe Wohlthat zu verſchaffen?

Hoffentlich wird es möglich ſeyn, auch auf dem Lande, wo es faſt noch nöthiger iſt, eine ähnliche Einrichtung mit wenig Koſten einzuführen.

Digitized by Google

# Erklärung
## des beyliegenden Plans. *)

a a ſind zwey Treppen vor dem Hauſe, wovon eine zur Wohnung des Wächters, die andere zum Leichenzimmer führt. Dieſe beyden Treppen, oder auch nur apparcillen von Erdreich ſind nöthig um das innere des Hauſes etwas zu erhöhen, und die Feuchtigkeit abzuhalten.

b. Der Eingang zum Hauſe

c. in die Leichenſtube.

d. Die Hausflur.

e. Die Wachſtube.

f. Eingang aus dieſer ins Leichenzimmer.

g. Ein Fenſter, um aus der Wachſtube die Leichen beobachten zu können.

h. Das Leichenzimmer.

iii. Ein unterirrtiſcher Kanal, um das Leichenzimmer aus der Küche zu heitzen, anſtatt des Ofens, theils um Platz zu ſparen, theils um eine gelindere und an allen Orten gleichförmige Wärme in dem Zimmer zu verbreiten.

k.

*) Nach dieſem Plan wird das hieſige Leichenhauß erbaut, nur mit dem Unterſchiede, daß es 8 Fuß mehr Länge bekommt, welche das Leichenzimmer an Größe gewinnt, und wodurch es mehr Luft und im Nothfall Platz für 7 bis 8 Leichen erhält.

Digitized by Google

k. Ein Behältniß für Baaren und anderes Geräthe.

l. Eine kleine Küche, zur Bequemlichkeit der Wächter, beſonders aber zur Fertigung warmer Bäder und andrer medizíniſcher Beyhülfen.

m. Eine kleine Bodentreppe.

Die Höhe der Zimmer welche 12 Fuß beträgt, läßt ſchon eine reine Luft erwarten. Wenn nun noch überdieß die Decke des Leichenzimmers nicht winkeligt ſondern etwas gewölbt gebaut, und das Zimmer unten und oben mit Zugröhren verſehen wird, die nach Befinden der Umſtände geöfnet und verſchloſſen werden können, ſo iſt auf beſtändige Erneuerung und Reinigung der Luft gewiß zu rechnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google